



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Engelbrecht, Kurt: Die Vorliebe für das Phantastische

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Vorliebe für das Phantastische

Von Kurt Engelbrecht

Die schlichte Wirklichkeit, so wie sie sich unseren Sinnen darstellt, hat an sich nichts Phantastisches. Und wenn wir es trotzdem darin sehen, so ist es erst wieder unsere eigene Phantasie, die kraft ihrer schöpferischen und gestaltenden Fähigkeiten, das Phantastische in die Welt der ruhigen, gleichmäßigen und kalten Erscheinungen hineinverlegt. Die Wirklichkeit ist stets gradlinig und eindeutig. Erst unsere Phantasie liebt es, sie umzubiegen, ihr einen zweiten, höheren oder niedrigeren Sinn unterzuschreiben, ihr weitere, vielfältige Deutungen zu geben.

Vielgestaltig ist natürlich die Wirklichkeit in dem Wechsel, den Raum und Zeit bedingen. Vielsinnig und vieldeutig wird sie jedoch erst durch ein schöpferisches Tun des Menschengesistes. So kann man sich der Vielgestaltigkeit der Natur — um ein Beispiel anzuführen — von Herzen freuen. Raum und Zeit stellen die Natur in einen Wechsel hinein, der die einförmigste Landschaft heute so und morgen ganz anders vor unser Auge treten läßt. Und dieser Wechsel ist etwas Tatsächliches, von unserm eignen Willen ganz Unabhängiges, das sich nach bestimmten Voraussetzungen vollzieht, die wieder durch die Eigenheiten von Raum und Zeit bedingt werden. Man kann seine helle Freude an diesem Wechsel haben und dennoch ein ganz phantasielofer Mensch sein, der einfach mit dem zufrieden ist, was seinen aufnahmefrohen Sinnen dargeboten wird. Man kann auch ein volles Genüge finden an den Dingen und Erscheinungen der wirklichen Welt, da sie in ihrem reichen Wechsel auch den größten Ansprüchen gerecht zu werden vermögen.

Verkehrt ist es deshalb, zu meinen, daß nur der schöpferisch gestaltende Geist die höchste Schönheit in den Dingen zu erfassen imstande sei. Keine Genußfreude ist keineswegs durch ein gewisses Maß von Phantasie bedingt. Ich glaube vielmehr, daß eine ruhigere Freude, ein ungestörter Genuß demjenigen erwächst, der nicht durch seine Phantasie ständig dazu getrieben wird, die Erscheinungen umzuformen und in neue Gewänder zu kleiden.

Die Phantasie bringt in der Welt des Sichtbaren — ähnlich wie die Liebe in der Welt seelischer Eindrücke — ein Glück ohne Ruh mit sich, ein Glück, das in seiner Unvollkommenheit seinen Hauptreiz enthält.

Deswegen soll man den Künstler nicht um eines besonderen Glückes willen beneiden, das er etwa vor allen andern Menschen inmitten der wirklichen und greifbaren Erscheinungswelt genießen dürfe. Der Kundige wird ob solchen Reides überlegen lächeln. Er weiß es besser. Gerade die Phantasie, ohne deren Besitz natürlich kein Künstler auszukommen vermöchte, stellt ihn den klaren und eindeutigen Dingen in der Welt unsicher und tastend gegenüber, und er ist nie gewiß, ob er ihrer Herr werden oder ob er an ihnen scheitern wird.

Denn er befindet sich immer in einem Zwiespalt. Die Phantasie eröffnet ihm den Blick in ein Land unbegrenzter Gestaltungsmöglichkeiten. Die Phantasien des Geistes fragen nicht nach einem möglich oder unmöglich; sie weiten ihre Flügel nach freiem Gefallen; sie gleichen den Träumen, die keinerlei Gebundenheiten kennen mögen.

Für den Künstler aber heißt es alsdann, das Unfaßliche zu ergreifen, das Formlose in Gestalt zu bringen, das Entschwebende zu fesseln und in den Bereich des Sichtbaren herabzuziehen, so daß es auch für andere ein Stück Wirklichkeit werde, da es doch der Wirklichkeit so fern und fremd erschien.

Und hier nun tritt die deutsche Eigenart in ihr volles Recht, wo die Phantasie im Kunstwerk sich ihr köstlich freies und weites Reich schafft. Wir können und wollen dem Romanen keineswegs den Besitz der Phantasie streitig machen. Wenn er jedoch behauptet, wir Deutsche wären phantasielos und unsere Kunst wäre phantasielos, so liegt das, wenn wir nicht böswillige Verkleinerungssucht als Grund annehmen wollen, lediglich an einer völligen Verständnislosigkeit für das Wesen unserer Phantasie und für die Sonderheit des Phantastischen in unserer Kunst.

Wo die Phantasie des Romanen ihre Gebilde zu gestalten versucht, bleibt sie ausschließlich im überlegen Geistreichen, im launig Witzigen stecken. So ist dann auch nur folgerichtig die Phantastik des Romanen vorwiegend auf das Formale eingestellt. Ganz anders ist es beim deutschen Künstler. Es genügt ihm nicht, das Phantastische rein in seiner Absonderlichkeit und Wirklichkeitsfremdheit zu gestalten. Er sucht einen höheren Sinn aus den Träumen seiner Phantasie, die er ebenso reich und lebhaft in seinem Geiste herbergt wie der Romane, herauszukristallisieren, er gibt den Gebilden ein tieferes seelisches Leben mit auf ihren Weg in die Welt der Formen, ein Leben, das aus seinem Innersten stammt und von der innigen Teilnahme seines Gemütes Kunde gibt.

So ist die Phantastik bei Dürer, Cranach und bei den wirklichkeitsfrohen Holländern, so bei Kunge und Schwind, Böcklin und Thoma zu verstehen.

Es ist bei dem echten deutschen Künstler gewissermaßen eine drängende sehrende Flucht aus dem Gewöhnlichen und Alltäglichen, wenn er sich seinen Träumen hingibt und jene wunderbaren Gebilde hervorbringt, an denen gegenwärtige und kommende Geschlechter herumdeuteln, ohne doch den verborgenen Sinn voll zu erfassen. Das Phantastische ist mit seiner Persönlichkeit eng verwachsen und kann nur aus ihr befriedigend erklärt werden. Es ist nicht der Ausdruck eines krankhaften Geistes, einer Gemütsverwirrung — wie es der Franzose gern darstellen möchte — im Gegenteil, es ist ein Zeichen der Gesundheit und der starken Seelenkraft, sich frei zu machen von hemmenden Ketten und das Unglück zu einem Glück, das Dunkel zum Licht umzubilden.

Freilich müssen wir uns offen eingestehen, daß auch dem nüchternen deutschen Alltagsmenschen — besonders in unserer vielfach so phantasiefindlichen Gegenwart — das Verständnis für das Phantastische in unserer Kunst abgeht. Von einer Vorliebe für das Phantastische jedoch, wie sie der deutsche Künstler immer hegen wird, mag der moderne, im Zahlen- und Maschinengetriebe stehende Mensch kaum noch etwas begreifen. Gebilde wie Dürers allegorische Kupferstiche, Teniers und Brueghels phantastische Szenen wurden zu ihrer Zeit ohne weiteres verstanden und als ein Ausdruck germanischer Empfindungsweise aufgenommen. Unsere Künstler heute haben noch dieselbe Vorliebe für das Phantastische, aber sie richten damit ungewollt eine höchst bedauerliche Scheidewand auf zwischen sich und einem so häufig nur noch an das Allergreifbarste gewöhnten Publikum.

Auch hier tut ein Besinnen not, das zu einem Wiedergewinnen köstlichen urdeutschen Seelengutes führen muß. Es geht uns viel mehr verloren, als wir wohl meinen, wenn uns der Sinn für das Phantasiegeborene in unserer Kunst abhanden kommt. Unser Leben ist vielfach so geradlinig geworden wie die Wirklichkeit selbst. Und geben wir es nur zu, es ist damit auch herzlich nüchtern geworden. Wir tragen aber unverkennbar und unauslöschlich, wenn uns das

Leben nicht bereits versteinte und zu einer Maschine oder Pahl machte, eine Sehnsucht in unsern Herzen, aus dem engen Gitter, mit dem uns die Alltäglichkeit umzäunt, herauszukommen. Schon der bunte Wechselreichtum der Erscheinungen selber weht in unsere Seele einen Ahnungshauch davon herüber, daß es jenseits der Wirklichkeit eine glückvollere Welt geistiger Freiheit gibt, die wir uns zu eigen machen dürfen.

So hängt denn das Phantastische bei uns Deutschen meist auch irgendwie mit dem religiösen Stimmungs- und Vorstellungsleben zusammen. Die Visionen des Daniel und der Apokalypse haben nirgend so stark anregend und befruchtend auf die Phantasie gewirkt wie in der deutschen Kunst, die diesen geheimnisvollsten biblischen Büchern die Stoffe zu einigen ihrer wirkungsvollsten Schöpfungen entnahm.

Wem freilich die satte Selbstzufriedenheit als höchstes Glück erscheint, wer jenes Hinausdrängen über sich selbst nicht kennt, wie es edlere Geister stets kennzeichnet, der mag die Phantasie getrost weiter als etwas Störendes empfinden und das Phantastische als eine Verrücktheit belächeln. Es wird keine Brücke zwischen ihm und der Kunst geben. Nur wollen wir uns aber mit allen Kräften dagegen wehren, daß jener selbstzufriedene, in jeder Wirklichkeit satte Geist irgendwie bestimmenden Einfluß in unserer Kunst erhält. Denn beide vertragen sich nimmer. Wo jener Geist nüchterner Phantasiefreudigkeit in unsere Kunst einzudringen vermöchte, da wäre ihr das Todesurteil gesprochen. Alle Anzeichen sprechen jedoch dafür, daß mit dem deutschen Idealismus auch wieder der Sinn für das Phantastische in gutem deutschen Verständnis lebendig und wirksam werden will. Es wird damit eine neue Freude am deutschen Kunstschaffen gewonnen werden und wir dürfen hoffen, daß unsere künstlerische Kultur neue Gipfel erklimmen wird.

für ein Kind

Ich lade dich ein:

Wir wollen im Wald, wo Finken schlagen,
Vorn Dorf, in Wiesen, in Hecken am Rain,
Falter fangen, Vögel jagen,
Vogel schießen, Bälle schlagen,
Zum Sommer wollen wir Bruder sagen . . .
Eitel Freud' soll dein Herz sein.

Hans Schiebelhuth